

Besprechungen und Anzeigen

RÜDIGER KELM (Hrsg.), Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus. Archäologische Forschung und Rekonstruktion jungsteinzeitlicher Haus- und Siedlungsbefunde im nordwestlichen Mitteleuropa. Erstes Albersdorfer Kolloquium vom 13. bis 15. Januar 1999 und Zweites Albersdorfer Kolloquium vom 19. bis 21. Januar 2000 im Albersdorfer Bürgerhaus. Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte, Band 1. Verlag Boyens & Co., Heide 2000. 14,90 €. ISBN 3-8042-1000-7. 224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

RÜDIGER KELM (Hrsg.), Zurück zur Steinzeitlandschaft. Archäologische und ökologische Forschung zur jungsteinzeitlichen Kulturlandschaft und ihrer Nutzung in Nordwestdeutschland. Drittes Albersdorfer Kolloquium vom 7. bis 9.02.2001 im Albersdorfer Bürgerhaus. Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte, Band 2. Verlag Boyens & Co., Heide 2001. 12,40 €. ISBN 3-8042-1088-0. 174 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die 2000 und 2001 in der Westholsteinischen Verlagsanstalt Boyens & Co. in Heide erschienenen, durch den Förderverein des Archäologisch-Ökologischen Zentrums Albersdorf herausgegebenen ersten beiden Bände bilden den Anfang einer offensichtlich auf weitere Bände ausgerichtete Reihe mit dem Namen: Albersdorfer Forschungen zur Archäologie und Umweltgeschichte. In den beiden ersten vorliegenden Bänden, mit jeweils 224 (Bd. 1) und 174 (Bd. 2) Seiten sind einige der Beiträge abgedruckt, die im Rahmen von Drei-Tages-Kolloquien in den Wintermonaten der Jahre 1999, 2000 und 2001 im Albersdorfer Bürgerhaus gehalten wurden.

Im ersten Band „Vom Pfostenloch zum Steinzeithaus. Archäologische Forschung und Rekonstruktion jungsteinzeitlicher Haus- und Siedlungsbefunde im nordwestlichen Mitteleuropa“ sind 15 Beiträge gedruckt, die in fünf Blöcke aufgeteilt wurden. Im ersten Block „Einführung“ stellt der Herausgeber und – man darf vermuten – auch Initiator dieses Langzeitkraftaktes, Rüdiger Kelm, unter dem nicht ganz ernst zu nehmenden Motto: „Zurück zur Kulturlandschaft der Jungsteinzeit in Norddeutschland“ das Projekt des Archäologisch-Ökologischen Zentrums Albersdorf vor. Man wird informiert seit wann (1997) das Projekt des AÖZA – eine unschöne, wohl aber unumgängliche Abkürzung – besteht und welches Ziel („wiederbelebte Steinzeitlandschaft“) mit dem fast schon politischen Slogan „Natur – Kultur – Geschichte erleben und erfahren, um sie für die Zukunft zu bewahren“ verfolgt wird. Das Zentrum ist auf einer Fläche von 40 ha südöstlich von Albersdorf im Kreis Dithmarschen geplant, nicht Ortskundige müssen für eine Lokalisierung allerdings bis zum zweiten Artikel des ersten (S.26) oder besser noch bis zu der übersichtlichen Karte im vierten Beitrag des zweiten Bandes (S.44) warten. Das reiche archäologische Umfeld hat wohl die Auswahl des Ortes für die Errichtung des Zentrums begünstigt. Dadurch bot sich die Gelegenheit, neben einer Rekonstruktion von vor- und frühgeschichtlichen Groß- und Kleinobjekten, zugleich historische Landschaftspflege und Denkmalschutz zu betreiben. Pläne für bereits durchgeführte wie auch für geplante Maßnahmen (darunter konkrete Nachbauten, vor allem aber die Rückentwicklung der Landschaft und Bewirtschaftung mit „alten Haustierrassen“) sind ebenso zu finden wie Ideen für die langfristige Nutzung, Informationen zum eingetragenen Verein und die zahlreichen Partner und Sponsoren. Im Grunde genommen werden in diesem Beitrag schon alle Schlagwörter und wichtigen Aspekte gestreift, die in den folgenden drei Kolloquien in Beiträgen und Diskussionen einzeln oder zusammen, im Konsens oder Dissens intensiv behandelt wurden. Da Projekte wie das AÖZA von Ämtern und Ministerien geneh-

migt und bezuschusst werden müssen, ist es selbstverständlich, dass dabei Schlagwörter wie „sanfter Tourismus“ und „Naturerlebnisraum“, „Kulturlandschaft“ und „Landschaftsschutzkonzept“ notwendig sind und sogar aus dem Bundesnaturschutzgesetz zitiert wird.

Die beiden folgenden Beiträge aus dem Block über „Forschungsergebnisse zur Archäologie Dithmarschens“ von Dirk Maier und Volker Arnold geben eine schöne Übersicht, die etwas detaillierter über die engen wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Natur unter den spezifischen Bedingungen der lokalen Landschaft an der Südwestküste Schleswig-Holsteins berichten. Zudem weisen sie darauf hin, dass das jetzige Wissen über die vorgeschichtliche Besiedlung erhaltungsbedingt noch sehr lückenhaft ist.

Der acht Beiträge umfassende Kernblock „Internationale Haus- und Siedlungsforschung zum Neolithikum“ beginnt mit dem Nachdruck eines vor etwa zehn Jahren publizierten Beitrags von Jürgen Hoika, der eine gute, auch über den Tellerrand blickende Übersicht zur Neolithisierung Schleswig-Holsteins bot. Bis auf die Informationen über Magistranden und Doktoranden, die neolithische Fundstellen bearbeitet haben (Anm. 11), ist daran nichts geändert worden. Sehr anschaulich, informativ und anregend sind dann alle folgenden Beiträge des Blocks. Sönke Hartz und Gerd Hoffman-Wieck berichten über die neolithische Besiedlung im westlichen Teil des Oldenburger Grabens in Ostholstein, wodurch auch das oftmals bestehende Dilemma zwischen archäologischem Denkmalschutz, Naturschutz und Forschung deutlich wird: Erst Drainierungsarbeiten ermöglichten dort das Wissen um neue Fundstellen, die dadurch zugleich gefährdet wurden; eine Wiedervernässung würde sie zwar erhalten, aber für die Wissenschaft unerreichbar machen.

Es folgt eine detaillierte Beschreibung des überdurchschnittlich gut erhaltenen spätneolithischen Hauses in „Flintbek LA 20“ von Bernd Zich. Die unter einem Hügelgrab versiegelten Hausreste bieten Situationen, die an die begehrte „Pompeji-Prämisse“ nahe heranreichen. Sie bieten Archäologen, die mit den üblichen schlechten Erhaltungsbedingungen arbeiten müssen, willkommene Analogieschlüsse für die meist mentale, bestenfalls zeichnerische und nur selten reelle Rekonstruktion. In dem darauf folgenden Beitrag gibt Per Ethelberg eine gute Übersicht der spätneolithischen Hausbauten Schlesiens und zeigt zugleich Tendenzen ihrer Entwicklung auf. Dabei muss man die kritische Beurteilung der Probenauswahl für Radiokarbonaten und die Problematisierung der AMS-Datierungen hervorheben, wenn auch die damit verbundenen taphonomischen Probleme (sämtliche Proben sind aus Pfostengruben entnommen worden) nicht erwähnt werden. In einem kurzen Beitrag, der ebenfalls einem bereits publizierten Artikel entnommen wurde, reißt W. Haio Zimmermann einige Probleme an, die sich anlässlich der schwer zu findenden und auch schlecht zu erkennenden, von meterhohem Moor überdeckten und somit herausragend erhaltenen trichterbecherzeitlichen Häuser aus Flögeln-Eekhöltjen stellen. Jan Joost Assendorp führt über die engeren regionalen Grenzen hinweg und berichtet über die trichterbecherzeitlichen Häuser aus dem niedersächsischen Pennigbüttel. Dabei gibt er auch eine kritische Zusammenstellung des insgesamt unbefriedigenden Forschungs- und Publikationsstandes. Wie im vorangehenden Beitrag wird auch hier deutlich, dass man in jener Zeit mit einer recht großen baulichen Vielfalt zu rechnen hat, die funktional gedeutet wird. Die beiden folgenden englischsprachigen Beiträge behandeln Gebäudegrundrisse aus den Niederlanden. Jan Willem Hogestijn und Erik Drenth geben eine gute und detailreiche Übersicht der trichterbecherzeitlichen und folgenden jungneolithischen Bauten. Dabei wird das Missverhältnis zwischen den zahlreichen bekannten Fundplätzen (über 1000), dem nur etwa halben Dutzend gegrabenen Siedlungen und dem einzigen trichterbecherzeitlichen Hausgrundriss in Slootdorp-Bowlust deutlich. Die unklare Befundsituation erinnert an Pläne von Seeuferrandsiedlungen, die noch nicht durch

die Dendrochronologie aufgeschlüsselt wurden. Hier wurde versucht, sie mit Hilfe von detailliert ausgearbeiteten Fundverteilungen zu klären, so dass die Autoren darin Hinweise auf saisonal genutzte Plätze sehen. In einer humorvollen (fehlende Pfosten werden im Plan mit Sternchen gekennzeichnet) und durchaus selbstkritischen Weise stellt Theo ten Anscher die spätswifterbant- und frühtrichterbecherzeitlichen Hausgrundrisse der Fundstelle Schokland-P14 vor. Jeder, der sich mit der Erkennung von Hausgrundrissen beschäftigt, weiß einerseits, wie viel Vorwissen, aber auch Phantasie und Fleiß nötig ist, in einer sternähnlichen Häufung von Pfostengruben überzeugende Argumente dafür zu finden, weiß andererseits aber auch, wie wenig manchmal ausreicht, um dann einen Bautyp dennoch mit Sicherheit zu bestimmen.

Nach diesem größeren Block folgen zwei Beiträge, die über die eigenen praktischen „Erfahrungen mit der Rekonstruktion prähistorischer Gebäude“ berichten sollen, leider jedoch meist auf andere zielen. Man könnte fast meinen, der Autor Karl Banghart habe mit dem eher flapsigen Titel „Denn sie wissen nicht was sie wollen ...“ – wobei „sie“ mit Sicherheit immer nur die anderen sind – seinen eigenen Beitrag gemeint. Über eine allgemeine Nörgelei zur Ratlosigkeit in den „bundesrepublikanischen Freilichtanlagen“, über „kommerzielle Erlebnis-parks“, die von Besuchern nur „befriedigt, aber nicht gebildet“ (S. 163) verlassen werden, über „anständige Kulturtouristen“ und überall „wildernde“ Nachahmer (S. 165) kommt der Beitrag leider nicht hinaus. Während auf der einen Seite der „wenig gebildete Besucher... sich oft nicht einmal darüber im klaren ist, ob er sich in einem steinzeitlichen Originalbau oder in einer modernen Inszenierung befindet“ (S. 165), wird andererseits erwartet, dass die gleichen (?) Besucher jene Anlagen und Methoden verstehen und schätzen, welche die „Veränderung zum Prinzip“ erheben, indem beispielsweise verschiedene Varianten von Häusern aufgebaut und auch ständig verändert werden. Muss man dafür tatsächlich alle Varianten der zahlreichen unterschiedlichen Baumöglichkeiten im Maßstab 1 : 1 rekonstruieren? Spätestens hier zeigt sich die Notwendigkeit, die Mittel an die Ziele anzupassen.

Auch der wortreiche Beitrag von Martin Schmidt mit dem journalistisch reißerischen Titel „Fake! Haus- und Umweltrekonstruktionen in archäologischen Freilichtmuseen“ meint zwischen den richtigen Freilichtmuseumsmachern, den Wissenschaftlern und dem Publikum polarisieren zu müssen und fällt häufig in eine platte Zivilisationskritik. Leider gehen dadurch einige interessante Aspekte, wie etwa die praxisorientierten Probleme der Freilichtmuseen, verloren. Es sei dahingestellt, ob dieser ‚aus der Seele gesprochene‘ Beitrag – eine „geringfügig geänderte und ergänzte Fassung des ... gehaltenen Vortrags“ – mit allen seinen Widersprüchen, der darin enthaltenen Publikumsbeschimpfung (S. 174) und den offensichtlichen Komplexen gegenüber der als reich beschenkt gedachten „haute culture“ (S. 176) den Publikationszielen dienlich sein wird.

Die beiden Aufsätze des letzten Blocks über „Lebendige Archäologie – Probleme und Perspektiven“ halten die in den Titeln gemachten Versprechen besser ein. Wulf Hein berichtet sehr lebendig über die konkreten Probleme bei der Rekonstruktion eines neolithischen Hauses im ständigen „Konflikt zwischen Authentizität und Machbarkeit“, und Jacqui Wood bietet den einzigen Beitrag über „Food, Drink and Culinary Practices in the European Neolithic“. Bei diesem bislang eher abfällig behandelten Thema lesen wir interessante ‚Nebenaspekte‘ über Getreidehaltung, Brot- und Bierherstellung sowie Butterlagerung aus den praktischen Erfahrungen bei experimentellen Versuchen. In diesen beiden Beiträgen wird deutlich, welche positiven Wechselwirkungen zwischen den theoretischen Überlegungen und praktischen Versuchen bestehen können, ohne sich jedoch über die Tragweite der Erkenntnisse falsche Hoffnungen zu machen. Mit diesen geringen Ansprüchen, aber klar formulierten Zielen kann

man am Ende doch voller Zuversicht auf die Zukunft solcher Versuche blicken, mit der Gewissheit, sowohl daraus zu lernen als auch diese Erkenntnisse etwas lebhafter vermitteln zu können.

Die meisten Artikel des ersten Bandes führen zur Schlussfolgerung, dass die Besiedlungsgeschichte einerseits landschaftsbedingt ist und andererseits die Landschaft formt, so dass eine möglichst reale Rekonstruktion kaum eine Chance hat, wenn man den Weg zurück zur Kulturlandschaft der Jungsteinzeit betreten will. Der etwas provozierende Titel des zweiten Bandes „Zurück zur Steinzeitlandschaft“ mit dem Untertitel „Archäologische und ökologische Forschung zur jungsteinzeitlichen Kulturlandschaft und ihrer Nutzung in Nordwestdeutschland“ gibt die naturwissenschaftlich geprägte Richtung der 13 Beiträge an, die auf vier Blöcke aufgeteilt sind.

In Block 1 sind unter dem Titel „Grundlegende Betrachtungen“ drei Beiträge zusammengefasst. Hansjörg Küster stimmt in das Thema mit einem sehr allgemein gehaltenen Aufsatz zur Vegetationsgeschichte ein und zeigt deren Interpretierbarkeit ohne auf die regionalen Gegebenheiten einzugehen. Hierbei scheinen mir die kritischen Gedanken über die geringe Stabilität der Landschaft und die damit verbundene Schwierigkeit, diese zu rekonstruieren, bemerkenswert. Entsprechend dem Thema des ersten Blocks ist auch der bodenkundliche Aufsatz von Hans-Rudolf Bork allgemein gehalten, bezieht sich allerdings schon speziell auf das Gebiet der norddeutschen Altmoränenlandschaft, nördlich der Lössgrenze. Gemäß regionalem archäologischem Niederschlag wird die Entwicklung des Bodens und dessen Zerstörung als Resultat der Landnutzung in unterschiedlichen Epochen gesehen. Karl-Ernst Behre schließt den ersten allgemeinen Block mit dem Thema „Umwelt und Wirtschaftsweisen in Norddeutschland während der Trichterbecherzeit“. Dabei werden zunächst die beiden unterschiedlichen Auffassungen zur Neolithisierung vorgestellt, die Laubheu- oder Laubfütterwirtschaft als ein sanfter Eingriff in die Landschaft und die „Landnam“-Wirtschaftsweise, die einen radikalen künstlichen Einbruch bedeutete. Aufgrund neuerer Profile in der Siedlungskammer um Flögeln sieht der Autor diese gegensätzlichen Systeme in sukzessiver Abfolge. Hier scheint das deutlich fassbar zu sein, was im ‚Frühneolithikum der Lössgebiete‘ noch nicht überzeugend nachvollzogen werden kann: eine lokale mesolithische (!) Kultur mit einzelnen Merkmalen der neolithischen Wirtschaftsweise.

In Block 2 mit der Überschrift: „Forschungsergebnisse zur Umweltgeschichte der Jungsteinzeit in Schleswig-Holstein“ sind fünf Beiträge zusammengefasst. Im ersten gibt Walter Dörfler eine detaillierte Übersicht über die Landschaftsentwicklung vom Beginn des Neolithikums vor allem an den Küsten ab etwa 4700 calBC, über das sich ins Binnenland ausbreitende Mittelneolithikum bis hin zu den generell sinkenden Siedlungsnachweisen während des Spätneolithikums. Obwohl diese Arbeit auf pollenanalytischen Ergebnissen beruht, wird hier die räumlich begrenzte Aussagekraft von Pollenprofilen kritisch beleuchtet und auf die notwendigen Korrekturfaktoren hingewiesen. Der Autor stellt die starken Verflechtungen der Tätigkeiten und Konsequenzen dar und zeigt, wie langfristig und kompliziert sich eine „Kulturlandschaft“ aus einem „naturnahen Wald“ entwickelt. Leider geht er erst im letzten Absatz auf das Thema ein, das der schöne Titel „Von der Parklandschaft zum Landschaftspark“ verspricht. Dabei wird nochmals deutlich, dass die „Rekonstruktion einer neolithischen Landschaft zwangsläufig ein sehr langfristiges Konzept sein muss“ (S. 54) und dass man bereit sein muss, zahlreiche Kompromisse zu schließen. Im letzten Aufsatz, der auf Resultaten der Pollenanalyse aufbaut, erfahren wir von Joop Kalis und Jutta Meurers-Balke über die Landnutzung während der Trichterbecherzeit. Obwohl die gegrabenen Siedlungen noch relativ sel-

ten sind, wird dieses Manko durch die besonders guten Erhaltungsbedingungen relativiert. Denn die hier dargestellten Pollenspektren sind unmittelbar aus den Siedlungen entnommen worden, anders als bei den selten erhaltenen Pollenprofilen in den bandkeramischen Gefilden, die meist weit von den Siedlungen entfernt liegen.

Aus den vorangehenden Beiträgen geht hervor, dass eine Rekonstruktion der früh- oder mittelneolithischen Umwelt eigentlich nicht möglich ist, es sei denn in einem Langzeitexperiment, das über mehrere Jahrhunderte geführt wird. Die Auswahl von vier Beiträgen mit pollenanalytischem Hintergrund zeigt die Bedeutung dieses paläobotanischen Forschungszweiges für die Archäologie Norddeutschlands, was den vergleichsweise guten Erhaltungsbedingungen zu verdanken ist. Aus ihnen lernt man unter anderem, dass auch in den Naturwissenschaften nicht nur eindeutige Resultate, geschweige denn Meinungen herrschen, sondern dass die selbe Datenbasis durchaus unterschiedlich gedeutet werden kann.

Im einzigen Beitrag des Kolloquiums zu botanischen Makroresten zeigt Helmut Kroll in einer Gegenüberstellung von zwei Fundinventaren aus mittelneolithischem Kontext, wie stark sich eine klassische Probe mit verkohlten Resten von einem Inventar mit organischer Erhaltung unterscheidet. Dennoch erstaunt und ernüchtert die Schlussfolgerung, dass die 300fache Menge vom Fundplatz Wangels die Funde aus Rastorf nur bestätigt, aber nicht wesentlich ergänzt. Angesichts der Tatsache, dass Reste aus dem Umfeld eines Großsteingrabes mit solchen aus einer Siedlung verglichen werden, ist es bemerkenswert, dass sich das Fundspektrum so wenig unterscheidet. Man kann deshalb nur gespannt sein, ob Ähnliches auch beim Vergleich der botanischen Makroreste aus bandkeramischen Brunnen mit den verkohlten Siedlungsresten zu vermerken ist. Ulrich Schmölcke weist im folgenden archäozoologischen Beitrag auf die Probleme einer Rekonstruktion der Fauna und auch der sonstigen Umwelt aufgrund der regional unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen und der dadurch entstandenen Auswahl hin. Trotz der über 6700 bestimmten Tierreste von 16 sowohl endmesolithischen als auch frühneolithischen Fundplätzen sind die wichtigen Fragen nach den Veränderungen durch die neolithische Wirtschaftsweise nicht deutlich zu erkennen. Da keine Hinweise auf die oftmals postulierte „offene Weidelandschaft“ gefunden werden, plädiert der Autor eher für eine „halboffene Waldlandschaft“.

Sehr interessant ist der Aufsatz über die interdisziplinären geoarchäologischen Forschungen im Bereich der Oldenburger-Graben-Niederung von Olaf Jakobsen, Gerd Hoffmann-Wieck und Jörn Thiede. Zahlreiche Bohrungen zeigten im wahrsten Sinne des Wortes, was sich unter unseren Füßen verbirgt: eine im Vergleich zu Heute völlig unterschiedliche Landschaft, mit der Fundstelle Wangels als Insel innerhalb des Oldenburger Fjords. Es ist nur beruhigend, dass weder in diesem Beitrag noch in der Diskussion überlegt wurde, diese über 6000 Jahre alte Situation zwecks Anschauung wiederherzustellen!

Mit dem Aufsatz eines großen Autorenkollektivs unter Federführung von Manfred Rösch wird der aus vier Beiträgen bestehende Block 3 eröffnet, der „Praktische Versuche und ökologische Forschungen zur (prä)historischen Landnutzung“ zum Thema hat. Im recht umfangreichen Beitrag, der keinen lokalen Bezug aufweist, wird über unterschiedliche Getreideanbauversuche und deren Ertrag in Baden-Württemberg berichtet. Zu erwähnen sei hierbei lediglich die Erkenntnis über die Ausmaße der Erntezerstörung durch Waldmäuse: Sie tritt vor allem beim Sommergetreide auf oder wenn keine Brandrodung durchgeführt wurde. Leider sind viele Abbildungen dieses Beitrags im Druck nicht lesbar, so dass man – gesetzt den Fall, man wollte die Studie im Detail nachvollziehen – auf weiterführende Literatur angewiesen ist.

Klaus Dierßen und Klaus Jensen stellen die Vielfalt der historischen Waldnutzungsformen im Vergleich zur heutigen, extrem einseitigen Nutzung dar. Für einen historisch geprägten

Landschaftsschutz kann der Naturschutz nur zusammen mit der entsprechenden historischen Nutzungsform Sinn machen. Indem sie auf die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtung des Artenschutzes in Verbindung mit einer entsprechenden Nutzung hinweisen, geben die Autoren ganz wichtige Anregungen auch für die Versuche vor- und frühgeschichtlicher Rekonstruktionen. Landschaften sind komplexe Systeme, bei denen man nicht willkürlich einzelne Elemente aus dem Kontext herausziehen kann. Doch das ist das Dilemma der meisten archäologischen Parks, was unter anderem bereits aus den Beiträgen und Diskussionen des ersten Bandes ersichtlich wurde. Rita Jensen gibt einen Überblick über den gesetzlichen Rahmen für die Anlage von Naturlandschaften und die neuen Zielsetzungen der Stiftung Naturschutz Schleswig-Holstein, die sich nicht mehr der Illusion des musealen Schutzes einer Naturlandschaft hingibt, sondern für eine „neue Kulturlandschaft“ plädiert. Damit zeigt sie die Grundlagen für die praxisbezogene Beschreibung zweier Projekte des Vereins BUNDE WISCHEN von Gerd Kämmer auf. Beeindruckend, wie viel man mit geringen Mitteln erreichen kann, ohne dass dabei die mühevoll praktische Arbeit und auch sicher langwierige Überzeugungs-Arbeit geschmälert werden sollen. Erstaunlich, wie erfolgreich man dennoch bei der Renaturierung von ehemaligen Kiesgruben oder Truppenübungsplätzen sein kann, und so ist zu hoffen, dass solche Projekte eine größere geographische Verbreitung finden.

In Block 4 über „Erfahrungen mit der pädagogischen Nutzbarkeit alter Kulturlandschaften“, der durch einen einzigen Beitrag von Rüdiger Kelm bestritten wird, kehrt man zum Archäologisch-Ökologischen Zentrum Albersdorf zurück. Darin wirbt der Autor verständlicherweise für sein Projekt, man erfährt vieles über das reichhaltige Programm für alle Altersgruppen und unterschiedliche Wissensstände, über die Struktur sowie laufende und geplante Kooperationen. In diese nochmalige Beschreibung des Projektes fließen nun auch die Erfahrungen der letzten Jahre ein, das Ziel bleibt jedoch offensichtlich immer noch hauptsächlich, eine „nordeutsche Kulturlandschaft der Zeit vor ca. 5000 Jahren von Neuem entstehen zu lassen“ (S. 145), was in Anbetracht der vorangehenden kritischen Äußerungen zum Thema ein schwieriges, wenn nicht unmögliches Unterfangen sein wird bzw. je nach den gestellten Ansprüchen auch hervorragend funktionieren kann.

Gerade dieser letzte Beitrag – sieht man einmal von den im Vergleich zum ersten Band substantielleren Diskussionen und Zusammenfassungen ab – zeigt nochmals deutlich, welchen Spagat man machen muss zwischen den politisch motivierten Aussagen eines um Geld besorgten Vereins und der in den Beiträgen geäußerten Skepsis, die nicht immer im Sinne der „Praktiker“ sind. Selbstverständlich spiegelt sich dieses prinzipielle Dilemma auch in den beiden Publikationen. Diese müssen auf der einen Seite den Geldgebern die Wichtigkeit des Unterfangens zeigen, sollen aber auch einem breit gefächerten wissenschaftlichen Anspruch genügen. Indem sie dieses breite Spektrum abzudecken versuchen, werden die beiden vorliegenden Bücher wohl keine Puristen befriedigen, dafür aber vielen unterschiedlichen Lesern – sowohl einem breiten Publikum, eher aber einem Fachpublikum – etwas zu bieten haben.

Insgesamt sind beide Bände gut redigiert, nur wenige Fehler fielen auf, die Druckqualität des Groß-Oktav-Formats ist generell gut, auf das Layout wurde kein großer Wert gelegt. Die leicht verspielte Schrift bei den Titeln des ersten Bandes wurde im zweiten Band glücklicherweise aufgegeben. Darüber hinaus ist die Schrift in einer angenehmen Größe auf dem ökologisch anmutenden, gelblichen Papier sehr gut lesbar. Die Bände sind mit weichem Einband dennoch stabil gebunden, wenn auch durch ein dickes Papier etwas schwer zu handhaben. Obwohl sich Farbbilder gerade für das Thema des zweiten Bandes gut eignen würden, ist es verständlich, dass man angesichts der vielen einfachen Diagramme, Tabellen, Listen und Pollenprofile

auf den etwas teureren Farbdruck verzichtet hat. Allerdings ist die Druckqualität mancher Abbildungen leider so schlecht, dass sie kaum oder nicht lesbar sind, so vor allem in den Beiträgen von Rösch u. a. (96 ff.) oder von Jakobsen, Wieck und Thiede (89 ff.) des zweiten Bandes.

Von der inhaltlichen Struktur sind beide Bände ähnlich aufgebaut. Die Beiträge sind in unterschiedliche thematische Blöcke aufgeteilt. Ein Geleitwort des damaligen Leiters des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein, Prof. Reichstein, und ein Vorwort von Manfred Trube, dem Bürgermeister von Albersdorf und zugleich Vorsitzenden des Fördervereins AÖZA e. V., sind beiden Büchern vorangestellt. Den thematischen Blöcken hat man eine an sich begrüßungswerte Zusammenstellung der „Protokollausschnitte von den Tagungsdiskussionen“ von Sabine Krumlinde-Benz nachgestellt – über deren inhaltliche Qualität man sich jedoch durchaus streiten kann. Zumindest bezüglich der Diskussionsbeiträge des 2. Kolloquiums (Band 1, vor allem S. 214 f.) wäre eine stärkere redaktionelle Überarbeitung zu wünschen gewesen. Den Protokollausschnitten folgt in beiden Bänden jeweils eine praktische Zusammenstellung der „Adressen der Autorinnen und Autoren sowie der Referenten“ (trotz sprachlicher Korrektheit hat man die Referentinnen vergessen). Daraus ist zu erkennen, dass nicht alle Teilnehmer einen Vortrag gehalten oder den Beitrag zum Druck geschickt haben bzw. nicht in der Teilnehmerliste erwähnt sind. Es wird allerdings auch nicht deutlich, ob alle gedruckten Beiträge als Vorträge gehalten oder alle Vorträge gedruckt wurden. Das wäre an sich nicht weiter wichtig, wenn in der Publikation nicht ausdrücklich so viel Wert darauf gelegt worden wäre, eher einen expliziten Überblick der Kolloquien als eine inhaltliche Geschlossenheit zu bieten. Der Sinn dafür könnte ein lokalpolitischer sein, der es wohl auch erforderlich machte, die am Ende von Band 1 gedruckte „Albersdorfer Erklärung“ (S. 221) zu verfassen. Deren Inhalt steht allerdings nicht im Verhältnis zu den namhaften Unterzeichnern, der Sinn ist für Außenseiter eher banal. Die Aussage ist in der Sache zwar knapp und prägnant gefasst und auch sicher nicht falsch, doch wohl eher für Gemeindepolitiker gedacht, um ihnen bei Entscheidungen behilflich zu sein und diese zu legitimieren. In diesem Sinn versteht sich wahrscheinlich auch das ehemals modische, offensichtlich jedoch immer noch politisch notwendige Anhängsel „Ökologisch“ im Titel des Vereins. Das wirft die ohnehin notwendige Frage auf, welches Ziel diese neu begonnene Publikationsreihe verfolgt und vor allem welches Leserpublikum dadurch erreicht werden soll. Durch den starken Bezug auf das Archäologisch-Ökologische Zentrum Albersdorf würde man denken, dass die beiden Bände eher für ein lokales Publikum gedacht waren. Allerdings werden sich die vielfältigen, aber fast durchweg „wissenschaftlichen“ Abhandlungen eher durch ein Fachpublikum oder ein sehr interessiertes Laienpublikum erschließen lassen. Damit hat man das übliche Dilemma, das letztendlich Thema der Kolloquien war, auch in die Publikation geholt: die Vermittlung zwischen wissenschaftlicher Arbeit und publikumswirksamer Präsentation in musealer Form – egal ob es sich um die Freilicht- oder, wie es in den Beiträgen und noch mehr in der Diskussion manchmal unnötig polarisiert wurde, um die Vitrinen-Variante handelt.

Generell möchte man abschließend zum Thema der Rekonstruktionen, das auch nach den drei Tagungen immer noch umstritten ist, ernüchternd schlussfolgern, dass weder prähistorische Lebensweisen noch Landschaftsentwicklungen ‚in Echt nachgespielt‘ werden können. Während sich beispielsweise der vorgeschichtliche Hausbau – ob nun objektiv gesichert oder subjektiv zeitgeistbezogen – vergleichsweise leicht in einer gewünschten Situation „einfrieren“ lässt, ohne das Prozessuale daran zu vergessen, kann man bei Rekonstruktionen einer historischen Kulturlandschaft keine Momentaufnahmen darstellen. In der Realität kann weder der natürliche noch der anthropogene Entstehungsprozess im Zeitraffer durch die Jahr-

tausende beschriftet werden. Das soll jedoch nicht gegen eine besonnene Revitalisierung von ‚alternativen und artgerechten‘ Wirtschaftsformen sprechen, wie sie beispielsweise bei großflächigen Renaturierungen praktiziert werden, zwar unabhängig, aber nicht unbeeinflusst von archäologischen Themen.

Für eine pädagogische Darstellung von Langzeitprozessen ist entweder das Medium der Animation besser geeignet oder man lässt diese Arbeit von filmprobierten Requisiteuren gestalten. Insoweit wäre eine computeranimierte Nachstellung von Landschaftsentwicklung – beispielsweise analog zur Entstehung des Universums, der Erde, der Kontinente, wofür es hervorragende Beispiele gibt – mit Sicherheit erstens in kürzerer Zeit, zweitens mit viel mehr Mut aber auch Vorsicht und drittens besser nachvollziehbar darzustellen. Bevor man versucht, die Steinzeit tatsächlich nochmals unter experimentellen Gegebenheiten ‚nach zu erleben‘, sollte man auf die ehrlicheren, flexibleren und sicher anschaulicheren Möglichkeiten, welche die neuen Techniken bieten, zurückgreifen. Offensichtlich steht hinter dem Wunsch nach realistischer Darstellung der Glaube, dass man nur erkennen kann, was man selbst erlebt, wohl wissend, dass das Rekonstruierte selbst schon eine Auswahl an Deutungen spiegelt. Gerade weil Rekonstruktionen von archäologischen Themen ein interessantes und nicht ganz unumstrittenes Thema sind, bieten die Bücher trotz der geäußerten Kritikpunkte für alle Interessierten eine schöne Übersicht über die Kolloquien und eine gute Plattform für weitere Diskussionen. Sie sind somit zu empfehlen, gerade auch wegen des recht günstigen Preises. In diesem Sinne kann man auf den dritten Band gespannt sein, in dem das laut Angaben auf der Internet-Seite des Vereins im Jahre 2002 veranstaltete 4. Albersdorfer Kolloquium veröffentlicht wird.

D-01109 Dresden
Zur Wetterwarte 7
E-Mail: Harald.Staeuble@archsax.smwk.sachsen.de

Harald Stäuble
Landesamt für Archäologie mit
Landesmuseum für Vorgeschichte

WERNER E. STÖCKLI, Absolute und relative Chronologie des Früh- und Mittelneolithikums in Westdeutschland (Rheinland und Rhein-Main-Gebiet). Basler Hefte zur Archäologie, Band 1. Archäologie Verlag, Basel 2002. 39,– CHF; 29,– €. ISBN 3-905448-00-9. 142 Seiten mit 100 Abbildungen und 37 Tabellen.

Das Werk ist der erste Band der neuen „Basler Hefte zur Archäologie“, herausgegeben vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel. Der Anspruch, preiswert zu publizieren, wurde erfreulicherweise nicht durch übermäßige Zugeständnisse an die Qualität von Layout, Druck und Bindung erkauft. Einzig die Ausgliederung eines Teils der zahlreichen ganzseitigen Textabbildungen an das Ende des Bandes wäre der Übersichtlichkeit wegen wünschenswert gewesen.

Solch positives Urteil ist über den Inhalt des Bandes leider nicht möglich. Es beginnt damit, dass die gesamte Arbeit auf zwei höchst anfechtbaren Prämissen beruht: erstens auf einem strikten Nacheinander – chronologisch wie typologisch – aller stilistischen Gruppen im Arbeitsgebiet, zweitens auf der Annahme, dass die gegenwärtige Datenbasis – gut 150 Daten von gerade einmal 20 Fundstellen – ausreicht, um diese Abfolge allein anhand der ¹⁴C-Datier-